

DAVID LAGERCRANTZ

nach **STIEG LARSSON**

VERNICHTUNG

ROMAN



HEYNE <

Zum Buch

In Stockholm stirbt ein Obdachloser, in seiner Jackentasche steckt die Telefonnummer von Mikael Blomkvist. Zuletzt hatte der verwirrte Mann von einer Verschwörung gesprochen, in die der schwedische Verteidigungsminister verstrickt sei. Blomkvist bittet Lisbeth Salander, ihm bei seinen Recherchen zu helfen. Salander, die unterdessen in Moskau einen Anschlag auf ihre verhasste Schwester plant, findet heraus, dass der Obdachlose ein Sherpa und Mitglied einer tödlichen Mount-Everest-Expedition war. Als Blomkvist einen der Überlebenden kontaktiert, verschwindet er plötzlich spurlos. Salander setzt alles daran, ihn zu finden. Denn sie weiß, Blomkvist ist in größter Gefahr.

Zum Autor

David Lagercrantz, 1962 geboren, debütierte als Autor mit dem internationalen Bestseller »Allein auf dem Everest«. Seitdem hat er zahlreiche Romane und Sachbücher veröffentlicht. 2013 wurde er vom schwedischen Originalverlag und Stieg Larssons Familie ausgewählt, die Folgeromane der Millennium-Reihe zu schreiben. David Lagercrantz ist verheiratet und lebt in Stockholm.

DAVID LAGERCRANTZ
VERNICHTUNG

Roman

Aus dem Schwedischen
von Susanne Dahmann

HEYNE <

Die Originalausgabe HON SOM MÅSTE DÖ erschien erstmals 2019 bei Norstedts,
Stockholm

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische
Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die
Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche
Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und
zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes
für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche
unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Copyright © 2019 by David Lagercrantz & Moggliden AB
Copyright © 2019 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Leena Flegler
Herstellung: Helga Schörnig
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Covergestaltung: Eisele Grafik-Design München, unter Verwendung eines Motivs von
Bigstock/angelp

ISBN 978-3-641-20027-5
V005

www.heyne.de



PROLOG

In jenem Sommer tauchte ein neuer Bettler im Viertel auf. Niemand wusste, wie er hieß, und es scherte sich auch keiner darum, auch wenn ein junges Paar, das jeden Morgen an ihm vorbeiging, ihn den »verrückten Zwerg« nannte, was zumindest zur Hälfte ungerecht war. Im medizinischen Sinne war er nicht kleinwüchsig. Er war einen Meter fünfzig groß und normal proportioniert. Allerdings war er wirklich verrückt, und manchmal fuhr er überraschend hoch, griff nach Passanten und redete wirres Zeug.

Ansonsten hockte er meist auf einem Stück Pappe auf dem Mariatorget direkt vor dem Springbrunnen mit der Thor-Statue, und da wiederum kam es vor, dass er Würde ausstrahlte. Mit seinem hoherhobenen Haupt und dem geraden Rücken konnte er aussehen wie ein leicht heruntergekommener Häuptling, aber das war auch schon sein letztes soziales Kapital und der einzige Grund, warum ihm die Leute noch Münzen oder Scheine zusteckten. Sie meinten, eine lange verlorene Größe in ihm zu erkennen, und da täuschten sie sich nicht. Es hatte eine Zeit gegeben, in der sich die Menschen vor ihm verneigt hatten.

Doch diese Zeit war vorbei, und der schwarze Fleck auf seiner Wange machte es auch nicht besser. Der Fleck sah aus wie ein Stigma des leibhaftigen Todes. Das Einzige, was nicht zu seiner Erscheinung zu passen schien, war die Jacke. Sie war blau und teuer, ein Marmot Parka. Aber auch sie verlieh ihm keinen Anschein von Normalität, und das nicht nur, weil sie mit Dreck und Essensresten verklebt war. Sie sah regelrecht arktisch aus – und in Stockholm war Sommer. Eine drückende Hitze lag über der Stadt, und während dem Mann der Schweiß über das Gesicht lief, betrachteten die Leute bekümmert die Jacke, bei deren bloßem Anblick sie selbst nur umso mehr unter der Hitze litten. Trotzdem legte der Mann sie nie ab.

Er war der Welt abhandengekommen und wirkte nicht, als könnte er für jemanden eine Bedrohung darstellen. Anfang August war jedoch zu beobachten, wie sein Blick fokussierter wurde, und am Nachmittag des Elften kritzelte er eine verschlungene Geschichte auf ein liniertes DIN-A4-Papier, das er am selben Abend noch als eine Art Wandzeitung an das Bushäuschen am Pendlerbahnhof Södra klebte.

Die Geschichte war die halluzinatorische Schilderung eines schrecklichen Sturms. Dennoch gelang es der jungen Assistenzärztin Else Sandberg, die auf die Linie 4 wartete, Teile der Einleitung zu dechiffrieren. Darin war ein Mitglied der schwedischen Regierung genannt. Im Übrigen konzentrierte sie sich hauptsächlich darauf, eine Diagnose zu stellen. Sie tippte auf paranoide Schizophrenie.

Als sie zehn Minuten später den Bus bestieg, blieb lediglich ein Gefühl von Unbehagen. Es war eine Art Cassandra-Fluch: Niemand glaubte dem Mann, weil die Wahrheit, die er formulierte, dermaßen in Wahnsinn verpackt war, dass man sie kaum mehr erkennen konnte. Trotzdem musste die Botschaft jemanden erreicht haben, denn schon am nächsten Morgen stieg ein Typ in einem weißen Hemd aus einem blauen Audi und riss die Wandzeitung herunter.

In der Nacht auf Samstag, den fünfzehnten August, hatte der Obdachlose sich auf den Weg zum Norra Bantorget gemacht, um sich Schwarzgebrannten zu besorgen. Er begegnete einem anderen Säufer, dem alten Fabrikarbeiter Heikki Järvinen aus Österbotten.

»Hallo, Bruder. Na, drückt die Not?«, fragte Järvinen.

Er bekam keine Antwort, zumindest nicht gleich. Leicht zeitversetzt sprudelte dann doch eine lange Tirade los, die Heikki als reinsten Unfug ansah. »Blödsinn!«, zischte er und fügte hinzu – unnötigerweise, gestand er sich ein –, sein Gegenüber sehe mal wieder aus wie ein »Tschingtschang Chinamann«.

»Me Kangbachen, I hate China«, brüllte der andere zurück.

Dann brach die Hölle los. Mit seiner fingerlosen Hand drosch er auf Heikki ein, und auch wenn es nicht gerade geschult oder trainiert aussah, war sein Angriff von unerwarteter Kraft. Heikki blutete aus dem Mund und fluchte wie ein finnischer Bierkutscher, als er davonwackelte und den U-Bahn-Eingang am Hauptbahnhof ansteuerte.

Als der Bettler das nächste Mal gesichtet wurde, war er zurück in seinem alten Stadtviertel, schwer betrunken und von Übelkeit geplagt. Ihm lief Speichel aus dem Mund, er hielt sich den Hals und murmelte: »Very tired. Must find dharamsala, and a lhawa, very good lhawa. Do you know?«

Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern überquerte wie ein Schlafwandler den Ringvägen. Kurz darauf warf er eine Halbliterflasche ohne Etikett zu Boden und verschwand zwischen den Bäumen und Büschen im Tantolunden. Niemand hätte sagen können, was anschließend geschah, nur dass am folgenden Morgen leichter Regen fiel und der Wind aus Norden blies. Gegen acht Uhr schlief der Wind ein, es klarte auf, und der Mann lehnte an einer Birke.

Unten an der Straße wurde der Mitternachtslauf vorbereitet. Im ganzen Viertel herrschte Volksfeststimmung. Der Bettler war tot, die Luft um ihn herum sirrte von Fröhlichkeit, und niemanden kümmerte es, dass er ein Leben voll ungeheuerlicher Strapazen und Heldentaten gelebt hatte, und noch weniger, dass er in seinem Leben nur eine einzige Frau geliebt hatte und dass auch sie in schrecklicher Einsamkeit gestorben war.

Teil 1

Die Unbekannten

Viele Tote bekommen nie einen Namen und manche nicht einmal ein Grab.

Andere bekommen ein weißes Kreuz unter Tausenden anderen, wie auf den amerikanischen Soldatenfriedhöfen in der Normandie.

Einigen wird ein ganzes Monument gewidmet, wie das Grabmal des Unbekannten Soldaten am Triumphbogen in Paris oder im Moskauer Alexanderpark.

KAPITEL 1

15. August

Die Schriftstellerin Ingela Dufva wagte sich zuerst an den Baum heran. Sie war es auch, die erkannte, dass der Mann tot war. Da war es halb zwölf am Vormittag. Es roch widerwärtig und surrte von Fliegen und Mücken, und Ingela Dufva war nicht ganz ehrlich, als sie später behauptete, die Gestalt habe etwas Ergreifendes an sich gehabt.

Der Mann hatte erbrochen und schweren Durchfall gehabt, und Ingela Dufva war weniger von Ehrfurcht erfüllt gewesen denn von Unbehagen und der Angst vor dem eigenen Tod. Auch für die Polizisten, Sandra Lindevall und Samir Eman, die fünfzehn Minuten später eintrafen, kam der Einsatz nichts weiter als einer Strafarbeit gleich.

Sie fotografierten den Mann und suchten die Umgebung ab, allerdings nicht bis zum Abhang unterhalb des Zinkens väg, wo die Halbliterflasche lag, auf deren Flaschenboden eine dünne, kiesähnliche Schicht klebte, und obwohl keiner von beiden fand, dass es »unbedingt nach einem Verbrechen roch«, untersuchten sie trotzdem sorgfältig Kopf und Brustkorb. Es gab keine Spuren von Gewalt und auch keine anderen Hinweise auf mögliche Todesursachen, abgesehen von dem dicken Sabber, der aus seinem Mund geronnen war, und nachdem sie die Frage mit ihrem Vorgesetzten geklärt hatten, beschlossen sie, den Ort nicht abzusperren.

Während sie darauf warteten, dass die Ambulanz käme und die Leiche wegbrächte, gingen sie die Taschen der unförmigen Daunenjacke durch. Sie fanden Unmengen durchsichtigen Wachspapiers von Würstchenbuden, ein paar Münzen und einen Zwanzigkronenschein, dazu eine Quittung aus einem Geschäft für

Bürobedarf an der Hornsgatan, allerdings keinen Pass oder sonstige Papiere.

Trotzdem waren sie sich sicher, der Mann dürfte leicht zu identifizieren sein. Schließlich mangelte es nicht an auffälligen Kennzeichen. Nur war dies – wie so vieles andere – eine Fehleinschätzung: Im Rechtsmedizinischen Institut in Solna, wo die Leiche obduziert wurde, nahm man Röntgenbilder von den Zähnen; weder diese noch die Fingerabdrücke erzielten Treffer in der Datenbank, und nachdem man eine Reihe Proben ans NFZ, das Nationale Forensische Zentrum, geschickt hatte, überprüfte die Rechtsmedizinerin Fredrika Nyman – obwohl es mitnichten zu ihren Aufgaben gehörte – ein paar Telefonnummern, die auf einem zusammengeknüllten Zettel aus der Hosentasche des Mannes standen.

Eine der Nummern war die von Mikael Blomkvist von der Zeitschrift *Millennium*, und zunächst dachte sie stundenlang nicht mehr darüber nach. Am Abend jedoch, nachdem sie wieder einmal einen entnervenden Streit mit einer ihrer Teenagertöchter gehabt hatte, fiel ihr wieder ein, dass sie allein im letzten Jahr drei Leichen obduziert hatte, die namenlos hatten begraben werden müssen, was ihr einen Fluch darüber und über das Leben im Allgemeinen entlockte.

Sie war neunundvierzig Jahre alt und alleinstehend mit zwei Kindern, litt an Rückenschmerzen und Schlaflosigkeit und einem Gefühl allgemeiner Sinnlosigkeit, und ohne richtig zu wissen, warum, rief sie Mikael Blomkvist an.

Das Telefon brummte. Eine unbekannte Nummer. Mikael ignorierte es. Er hatte soeben seine Wohnung verlassen und war auf der Hornsgatan in Richtung Slussen und Gamla stan unterwegs, ohne recht zu wissen, wohin er gehen wollte. Er trug eine graue Leinenhose und ein ungebügeltes Jeanshemd und wanderte eine Weile kreuz und quer durch die Gassen, bis er sich schließlich in der Altstadt in einem Straßenlokal an der Österlånggatan niederließ und sich ein Guinness bestellte.

Es war halb sieben Uhr abends, trotzdem war es noch warm, und von Skeppsholmen wehten Lachen und Applaus herauf. Mikael sah zum blauen Himmel empor, genoss die sanfte Brise und versuchte sich

einzureden, dass das Leben vielleicht doch nicht ganz so beknackt war. Es gelang ihm nicht sonderlich gut, da halfen weder ein Bier noch zwei, und am Ende murmelte er irgendwas in sich hinein, bezahlte und wollte schon wieder nach Hause gehen, um weiterzuarbeiten oder sich einfach einer Fernsehserie oder einem Krimi zu widmen.

Dann überlegte er es sich anders und spazierte einem spontanen Impuls folgend in Richtung Mosebacken. Dort, in der Fiskargatan 9, wohnte Lisbeth Salander. Insgeheim machte er sich keine großen Hoffnungen, sie könnte zu Hause sein. Nach der Beerdigung ihres einstigen Vormunds Holger Palmgren war sie kreuz und quer durch Europa gereist und hatte Mikael's E-Mails und SMS nur sporadisch beantwortet. Trotzdem beschloss er, auf gut Glück bei ihr zu klingeln, und lief die vom Platz hinaufführende Treppe hoch. Als er das Haus vor sich sah, blieb er verblüfft stehen. Die komplette Fassade war von einem neuen, riesigen Graffito bedeckt. Dann ging er weiter, obwohl es sich um ein Gemälde handelte, in das man schier eintauchen wollte. Es war voller surrealistischer Details. Unter anderem war da ein kleines, lustiges Männlein in Karohose, das barfuß auf einem grünen U-Bahn-Waggon stand.

Er gab den Haustürcode ein. Drinnen betrat er den Fahrstuhl und starrte in den Spiegel. Dass der Sommer heiß und sonnig gewesen war, war ihm kaum anzusehen. Er war bleich und hohläugig und musste wieder an den Börsencrash denken, an dem er den ganzen Juli über gesessen hatte: zweifellos eine wichtige Story – ein Kollaps, nicht nur von himmelhohen Bewertungen und übersteigerten Erwartungen verursacht, sondern überdies durch Hackerattacken und Desinformationskampagnen befeuert. Doch inzwischen war jeder x-beliebige Investigativjournalist an dem Thema dran, und auch wenn er eine Menge herausgefunden hatte – unter anderem, welche russische Trollfabrik die schlimmsten Lügen verbreitet hatte –, fühlte es sich an, als würde die Welt es auch ohne sein Zutun schaffen. Vermutlich sollte er sich einfach freinehmen und endlich anfangen, Sport zu treiben, und sich vielleicht auch wieder mehr um Erika kümmern, die mitten in der Scheidung von Greger steckte.

Der Fahrstuhl hielt, er schob die Gittertür auf und betrat den Treppenflur. Inzwischen war er sich umso sicherer, dass sein Besuch

sinnlos war. Bestimmt war Lisbeth verreist, und er war ihr egal. Doch als er zur Wohnungstür sah, zuckte er zusammen. Die Tür stand sperrangelweit offen, und mit einem Mal dämmerte ihm, wie sehr ihn den ganzen Sommer über die Vorstellung geplagt hatte, Lisbeths Feinde könnten sie erwischt haben.

Er stürzte regelrecht über die Schwelle. Der Geruch von Binderfarbe und Putzmittel schlug ihm entgegen.

»Hallo? Hallo?«

Weiter kam er nicht. Er hörte Schritte. Auf der Treppe hinter ihm keuchte jemand wie ein schnaubender Stier. Sein Blick blieb an zwei grobschlächtigen Kerlen im Blaumann hängen, die irgendein Trumm anschleppten. Er war so perplex, dass er sich nicht mal imstande sah, die Szene als alltäglich oder normal einzuordnen.

»Was machen Sie denn da?«, fragte er.

»Wonach sieht es denn aus?«

Es sah nach zwei Möbelpackern aus, die ein blaues Sofa in die Wohnung bugsierten, ein brandneues, schickes Designerteil. Aber wenn jemand nichts für Designkram und Einrichtung übrig hatte, dann Lisbeth. Er wollte eben etwas erwidern, als er aus der Wohnung eine Stimme hörte. Für einen Moment glaubte er, es wäre Lisbeth, und seine Miene hellte sich auf. Doch es war Wunschdenken. Die Stimme glich der von Lisbeth nicht einmal annähernd.

»Das ist ja mal hoher Besuch! Was verschafft mir denn die Ehre?«

Er drehte sich erneut um. Auf der Schwelle stand eine hochgewachsene schwarze Frau Mitte vierzig, die ihn neugierig musterte. Sie trug Jeans und eine elegante graue Bluse, hatte sich das Haar zu Zöpfen geflochten und hatte schräg stehende, funkelnde Augen, und er war sofort umso verwirrter. Kannte er sie nicht irgendwoher?

»Nein, nein«, murmelte er. »Ich hab nur ...«

»Sie haben nur ...?«

»Mich im Stockwerk geirrt.«

»Oder wussten Sie nicht, dass die junge Dame ihre Wohnung verkauft hat?«

Er hatte es tatsächlich nicht gewusst und fühlte sich schlagartig mies, vor allem weil die Frau ihn unverwandt anlächelte. Er war fast

erleichtert, als sie sich schließlich den Möbelpackern zuwandte – nicht dass die das Sofa gegen den Türstock donnerten! – und dann wieder in der Wohnung verschwand. Am liebsten wäre er sofort abgehauen, um die Begegnung sacken zu lassen; am liebsten hätte er noch mehr Guinness getrunken. Trotzdem blieb er wie angewurzelt vor der Tür stehen und schielte zum Briefschlitz. Dort stand nicht mehr »V. Kulla«, sondern Linder. Wer zum Teufel war Linder? Er tippte den Namen in sein Handy ein, und Bilder der Frau erschienen auf seinem Display.

Es handelte sich um Kadi Linder, Psychologin und Unternehmensberaterin, und ein bisschen was wollte ihm zu der Frau sogar einfallen, hauptsächlich aber dachte er wieder an Lisbeth und schaffte es gerade so, sich halbwegs zusammenzureißen, als Kadi Linder erneut in der Tür auftauchte, jetzt nicht mehr nur neugierig, sondern auch verwundert. Ihr Blick flackerte, und sie duftete schwach nach Parfüm. Sie war von zarter Statur, mit schlanken Handgelenken und markanten Schlüsselbeinen.

»Jetzt erzählen Sie schon: Haben Sie sich wirklich im Stockwerk geirrt?«

»Kein Kommentar«, erwiderte er und wusste im selben Moment, dass dies keine gute Antwort gewesen war.

Er konnte ihr ansehen, dass sie seine Finte durchschaut hatte, und wollte jetzt nur noch unbeschadet davonkommen. Nichts würde ihn dazu bringen zu offenbaren, dass Lisbeth hier unter falschem Namen gewohnt hatte, ganz gleich was Kadi Linder nun wusste oder nicht.

»Das macht mich nicht gerade weniger neugierig«, sagte sie.

Er lachte – als wäre dies alles bloß eine lächerliche Privatsache, eine Lappalie.

»Sie sind also nicht hier, um mich zu überprüfen?«, hakte sie nach.
»Die Wohnung war nicht gerade billig.«

»Solange Sie keinen abgeschlagenen Pferdekopf in das Bett eines anderen gelegt haben, lasse ich Sie in Ruhe.«

»Ich erinnere mich nicht mehr ganz genau an sämtliche Details aus den Verkaufsverhandlungen, aber ich glaube nicht, dass so was dabei war.«

»Gut. Dann mal viel Glück«, erwiderte er mit gespielter Leichtigkeit

und hätte sich gern den Möbelpackern angeschlossen, die gerade aus der Wohnung kamen. Doch Kadi Linder wollte anscheinend weiterreden. Sie fingerte nervös an ihrer Bluse und an ihren Zöpfen, und ihm dämmerte, dass ihre augenscheinliche irritierende Selbstsicherheit in Wahrheit bloß Fassade für etwas anderes gewesen war.

»Kannten Sie sie?«, fragte sie.

»Wen?«

»Die hier gewohnt hat?«

Er gab die Frage zurück.

»Sie?«

»Nein. Ich weiß nicht mal, wie sie heißt. Trotzdem mag ich sie.«

»Wie kommt's?«

»Obwohl an der Börse Chaos geherrscht hat, ist die Auktion um diese Wohnung ziemlich aus dem Ruder gelaufen, und irgendwann hab ich keine Chance mehr gesehen, da mitzugehen. Ich hab aufgegeben. Trotzdem hab ich die Wohnung bekommen, weil die ›junge Dame‹, wie der Anwalt sie nannte, gewollt hat, dass ich sie kriege.«

»Wie nett.«

»Nicht wahr?«

»Vielleicht haben Sie etwas getan, was der jungen Dame gefallen hat.«

»In den Medien bin ich hauptsächlich dafür bekannt, mit alten Männern in Aufsichtsräten zu streiten.«

»Gut möglich, dass sie so was mag.«

»Ja, vielleicht. Darf ich Sie auf ein Einzugsbier einladen? Dann können Sie vielleicht ein bisschen mehr erzählen. Ich muss sagen ...« Sie zögerte wieder. »... dass ich Ihre Reportage über die Zwillinge sehr mochte. Sie war wahnsinnig ergreifend.«

»Danke«, sagte er. »Sehr nett von Ihnen. Aber ich muss weiter.«

Sie nickte, und er krächzte ein »Tschüss«. Ansonsten erinnerte er sich später kaum noch daran, wie er dort rausgekommen, nur dass er irgendwann in den Sommerabend hinausgetreten war. Er bemerkte auch nicht, dass über dem Hauseingang zwei neue Überwachungskameras hingen – oder gar dass über ihm am Himmel

ein Luftballon schwebte. Er überquerte den Mosebacke torg, ging die Urvädersgränd entlang, und erst an der Götgatan wurde er langsamer und spürte, wie ihm komplett die Luft ausgegangen war. Dabei war nichts weiter passiert, als dass Lisbeth umgezogen war, und das hätte er eigentlich begrüßen müssen; bestimmt wäre sie jetzt umso sicherer. Doch anstatt sich darüber zu freuen, fühlte es sich an wie eine Ohrfeige, und das war natürlich idiotisch.

Sie war Lisbeth Salander. Sie war, wie sie war. Trotzdem war er verletzt. Sie hätte zumindest etwas andeuten können. Erneut fingerte er an seinem Handy, um eine SMS, eine Frage zu schicken, obwohl – nein, war doch egal. Er ging weiter die Hornsgatan entlang. Die Allerjüngsten hatten inzwischen angefangen, ihre Mitternachtslaufrunde zu drehen, und verwundert, als wäre ihre Freude für ihn unbegreiflich, starrte er all die Eltern an, die an der Bordsteinkante standen, brüllten und ihre Kinder anfeuerten, während er alle Mühe hatte, eine Lücke zwischen den Läufern abzapfen und die Straße zu überqueren. Oben an der Bellmansgatan irrten seine Gedanken weiter, und er rief sich das letzte Mal in Erinnerung, als er Lisbeth gesehen hatte.

Es war im »Kvarnen« gewesen, am Abend nach Holgers Begräbnis, und keinem von ihnen war es leichtgefallen, die richtigen Worte zu finden, was nicht weiter verwunderlich gewesen war. Von dem Treffen war eigentlich nur eine Frage geblieben: »Und was machst du jetzt?«

»Ich werde die Katze sein und nicht die Ratte.«

Die Katze und nicht die Ratte.

Er hatte versucht, sie dazu zu bringen, es ihm zu erklären – vergebens. Er wusste noch, wie sie später über den Medborgarplatsen verschwunden war, in einem maßgeschneiderten schwarzen Anzug, in dem sie aussah wie ein zorniger Junge, der sich widerwillig für einen Feiertag aufgebrezelt hatte. Das war noch gar nicht lange her, Anfang Juli war das gewesen, trotzdem fühlte es sich an, als läge es Jahre zurück. Daran und noch an andere Dinge dachte er, als er wieder nach Hause lief.

Als er zurück in seiner Wohnung war und es sich mit einem Pilsner Urquell auf dem Sofa bequem gemacht hatte, klingelte das Telefon erneut.

Es war eine Rechtsmedizinerin namens Fredrika Nyman.

KAPITEL 2

15. August

Lisbeth Salander saß in ihrem Hotelzimmer am Moskauer Manege-Platz vor ihrem Laptop und sah, wie Mikael aus der Tür an der Fiskargatan kam. Er hatte nicht die gleiche Haltung wie sonst, schien verwirrt zu sein, und das versetzte ihr einen Stich, ohne dass sie den Grund dafür hätte benennen können. Trotzdem nahm sie sich jetzt nicht die Zeit, es zu ergründen. Sie wandte sich von ihrem Rechner ab und sah zu der bunt schimmernden Glaskuppel vor ihrem Fenster.

Diese Stadt, die ihr vor Kurzem noch so völlig gleichgültig gewesen war, zog sie magisch an. Kurz überlegte sie, ob sie nicht alles sein lassen, ausgehen und sich volllaufen lassen sollte. Was aber natürlich Blödsinn wäre. Sie musste diszipliniert bleiben. Sie war im Großen und Ganzen an den Computer gefesselt und hatte nächtelang kaum geschlafen. Trotzdem sah sie paradoxerweise so aufgeräumt aus wie lange nicht mehr. Sie hatte sich die Haare kurz schneiden lassen, die Piercings herausgenommen und trug eine weiße Bluse und den schwarzen Hosenanzug, den sie auch bei der Beerdigung getragen hatte – nicht Holger zu Ehren, sondern weil es ihr zur Gewohnheit geworden war und sie so weniger auffiel.

Sie hatte beschlossen, zuerst zuzuschlagen und nicht wie ein Beutetier in der Ecke zu kauern, und genau deshalb befand sie sich in Moskau, und nur deshalb hatte sie auch dafür gesorgt, dass an der Fiskargatan in Stockholm Kameras installiert worden waren. Allerdings hatte sich der Preis als höher erwiesen, als sie sich vorgestellt hatte. Nicht nur weil ihre Vergangenheit wieder auferstanden war und sie nachts wach hielt. Der Feind verbarrikadierte sich hinter Verschleierungstaktiken und sinnlosen Verschlüsselungen, sodass sie stundenlang dasaß und dann ihre Spuren

verwischte. Sie lebte wie ein entflohener Sträfling; ihr Vorhaben hatte sich als verdammt knifflig entpuppt, und erst jetzt, nach mehr als einem Monat Arbeit, hatte sie ihr Ziel endlich vor Augen – auch wenn es alles andere als sicher zu sein schien, und manchmal fragte sie sich, ob der Feind nicht vielleicht doch um eine Nasenlänge vorn liegen könnte.

Als sie heute erneut sämtliche Schritte durchgegangen war, um die bevorstehende Operation vorzubereiten, hatte sie sich wieder überwacht gefühlt. Nachts lauschte sie manchmal besorgt auf Geräusche auf dem Hotelflur, vor allem auf die eines Mannes – sie war sich sicher, dass es ein Mann war –, einen Mann mit einer Dysmetrie, einer Unregelmäßigkeit im natürlichen Bewegungsablauf, der verdächtig oft vor ihrer Tür langsamer wurde und nach drinnen zu horchen schien.

Sie spulte den Film zurück. Ein weiteres Mal kam Mikael Blomkvist wie ein geprügelter Hund aus der Fiskargatan. Sie griff zu ihrem Whiskyglas und sah aus dem Fenster. Dunkle Wolken zogen von der Duma über den Roten Platz und den Kreml; es sah nach Regen aus, als stünde ein schreckliches Unwetter bevor, und das war vielleicht gerade gut. Sie stand auf und überlegte kurz, ob sie duschen oder ein Bad nehmen sollte. Doch dann begnügte sie sich damit, die Bluse zu wechseln. Sie wählte eine schwarze. Das fühlte sich passend an, und aus einem Geheimfach in ihrer Reisetasche nahm sie die Cheetah – eine Beretta, die sie an ihrem zweiten Tag in Moskau illegal erstanden hatte –, schob sie unter dem Jackett ins Holster und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen.

Sie mochte das Zimmer nicht – und das Hotel ebenso wenig. Hier war alles zu luxuriös und verschnörkelt, und nicht nur dass sich unten in den Salons Männer wie ihr Vater herumtrieben, riesige Arschlöcher, die ihre Geliebten und Bediensteten als ihren Besitz betrachteten; sie hatte dort überdies das Gefühl, unter Beobachtung zu stehen. Es konnte durchaus sein, dass gewisse Dinge weitergetragen wurden – an den Nachrichtendienst oder an Gangster –, und oft saß sie dort wie jetzt gerade in ihrem Zimmer: mit geballten Fäusten und kampfbereit.

Sie ging ins Bad und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Es half nicht. Ihre Stirn spannte vor Schlaflosigkeit und Kopfschmerz. Sollte

sie gehen? Es wäre im Grunde egal, oder nicht? Sie lauschte auf den Flur hinaus, dort war nichts zu hören, also schlüpfte sie durch die Tür. Sie wohnte im zwanzigsten Stock, und der Fahrstuhl war nicht weit entfernt. Davor stand ein Mann um die fünfundvierzig. Gut aussehend, kurze Haare, Jeans, Lederjacke und schwarzes Hemd, so wie sie. Den hatte sie schon mal gesehen. An seinen Augen war etwas seltsam – Glanz und Farbe waren unterschiedlich. Doch diesmal schenkte sie ihm keine Beachtung.

Mit gesenktem Blick fuhr sie mit ihm nach unten, stieg im Foyer aus, trat auf den Platz hinaus und sah erneut zu der großen Glaskuppel mit der rotierenden Weltkarte, die im Dunkeln glitzerte. Darunter befand sich ein viergeschossiges Einkaufszentrum und obenauf eine Bronzestatue des heiligen Georg mitsamt Drachen. Sankt Georg war der Schutzheilige der Stadt, und mit seinem erhobenen Schwert war er allgegenwärtig. Manchmal führte sie die Hand an ihre Schulter, wie eine schützende, fürsorgliche Geste für ihren eigenen Drachen. Ab und zu berührte sie auch die alte Schusswunde oder die Narbe, die ein Messerstich in ihrer Hüfte hinterlassen hatte. Als wollte sie sich an all das, was wehgetan hatte, erinnern.

Sie dachte an Feuersbrünste und Katastrophen und an ihre Mutter und gab sich unterdessen alle Mühe, nicht in den Aufnahmebereich einer Überwachungskamera zu geraten. Sie ging ruckartig, angespannt, beeilte sich, zum Twerskoj Boulevard zu kommen, der großen Prachtstraße, die an Parks und Gärten entlangführte, und sie blieb erst stehen, als sie vor dem »Versailles« angekommen war, einem der schicksten Restaurants der Stadt.

Das Lokal mit seinen Pfeilern, Kristall- und Goldornamenten sah aus wie ein Barockpalast, ein strahlend perfektes Siebzehntes-Jahrhundert-Gemälde, und am liebsten hätte sie gleich wieder kehrtemacht. Doch dort drinnen würde heute ein Fest für die Reichsten der Stadt gegeben, und sie sah schon aus der Ferne, wie die letzten Vorbereitungen getroffen wurden. Bislang war lediglich ein Grüppchen bildhübscher junger Frauen gekommen, sicher gebuchte Callgirls. Das Personal arbeitete hart daran, allem den letzten Schliff zu geben. Sie ging ein Stück näher und entdeckte den Wirt.

Er hieß Wladimir Kusnezow. In einem weißen Smoking und

Lackschuhen stand er am Eingang. Obwohl er nicht alt war, gerade knapp fünfzig, sah er aus wie der Weihnachtsmann mitsamt weißem Haar und Bart und einem Schmerbauch, der nicht zu seinen dünnen Beinen passte. Er galt als Legende – ein erfolgloser Kleingangster, der umgesattelt hatte und ein berühmter, auf Bärensteaks und Pilzsoßen spezialisierter Koch geworden war. Insgeheim unterhielt er eine Reihe von Trollfabriken, die Fake News produzierten – oft mit antisemitischem Unterton. Kusnezow hatte nicht nur Chaos verursacht und politische Wahlen beeinflusst; ihm klebte auch Blut an den Händen.

Er hatte die Voraussetzungen für Mord und Totschlag geschaffen und den Hass zum Big Business gemacht, und allein sein Anblick am Eingang bestärkte Lisbeth in ihrem Vorhaben. Sie berührte die Beretta in ihrem Holster und sah sich um. Kusnezow zupfte nervös an seinem Bart. Das hier würde sein großer Abend, drinnen spielte bereits das Streichquartett, von dem Lisbeth wusste, dass es später durch die Jazzband Russian Swing ersetzt würde.

Draußen erstreckte sich unter einem Dach aus schwarzen Rundmarkisen der rote Teppich, der von Tauen und Leibwächtern gesäumt war. Die Leibwächter standen Schulter an Schulter, trugen graue Anzüge und Kopfhörer und waren allesamt bewaffnet. Kusnezow sah auf seine Armbanduhr. Noch war keiner der Gäste aufgetaucht. Vielleicht war das auch eine Art Spiel; keiner wollte der Erste sein.

Auf der Straße hingegen drängten sich Schaulustige, die glotzen und gaffen wollten. Es hatte sich offenbar herumgesprochen, dass Berühmtheiten im Anmarsch waren, und das war nur gut, fand Lisbeth. Da fiel sie nicht weiter auf. Dann setzte ein Nieselregen ein, der in einen Platzregen überging. In einiger Entfernung ein Blitz. Das Gewitter grummelte bereits, und die Leute verzogen sich. Nur einige Tapfere mit Regenschirmen standen noch da, und kurz darauf kamen die ersten Limousinen, die Gäste. Kusnezow grüßte und verbeugte sich. Eine der Damen neben ihm malte Häkchen in ein schwarzes Büchlein, und allmählich füllte sich das Restaurant mit Männern mittleren Alters und umso mehr jungen Frauen.

Lisbeth hörte von drinnen Gemurmel, das sich mit der Musik der

Streicher mischte, und ab und zu waren Gestalten zu erkennen, auf die sie während der Vorbereitungen gestoßen war. Sie nahm zur Kenntnis, wie sich Kusnezows Mimik und Gestik je nach Bedeutung und Status der Ankömmlinge veränderten. Die normalen Gäste bekamen ein Lächeln und die Verbeugung, die sie seiner Meinung nach verdient hatten; die richtig Vornehmen bedachte er überdies mit einem Scherz, über den Kusnezow selbst am meisten lachte. Er grinste und gluckste wie ein Hofnarr, während Lisbeth sich verfroren und nass das Spektakel ansah. Vielleicht war sie ein wenig zu sehr ins Schauen vertieft.

Einer der Wachleute bemerkte sie und nickte einem Kollegen zu, und das war nicht gut, gar nicht gut. Sie tat, als wollte sie gehen, versteckte sich stattdessen jedoch ein Stückchen weiter in einem Hauseingang. Erst dort bemerkte sie, wie ihre Hände zitterten, und zwar nicht nur aufgrund des Regens und der Kälte.

Sie war zum Zerreißen angespannt und nahm ihr Handy heraus, um sicherzustellen, dass alles bereit war. Ihr Timing musste perfekt sein, sonst wäre sie verloren, und sie ging das Ganze ein-, zwei-, dreimal durch. Ihr lief die Zeit davon, und allmählich nahmen die Zweifel an der Sache überhand. Der Regen fiel weiter, und nichts geschah. Es sah zusehends aus wie eine verpasste Gelegenheit.

Inzwischen schienen sämtliche geladenen Gäste eingetroffen zu sein. Kusnezow kehrte zurück in sein Lokal, und da trat sie vorsichtig auf die Straße hinaus und spähte durch die Fenster. Das Fest war in vollem Gange. Die Männer hatten angefangen, Shots zu kippen und Mädchen anzugrapschen, und sie beschloss kurzerhand, ins Hotel zurückzukehren.

Im selben Moment fuhr eine letzte Limousine vor. Die Frau an der Tür stürzte eilig ins Lokal, um Kusnezow zu rufen, der mit Schweiß auf der Stirn und einem Glas Champagner in der Hand aus dem Restaurant getrottet kam. Lisbeth hielt inne. Offenbar war es ein wichtiger Gast. Das sah man den Wachen an, spürte es an der Nervosität, die in der Luft lag, und an Kusnezows lächerlichem Gesichtsausdruck. Erneut zog Lisbeth sich in ihren Hauseingang zurück.

Erst stieg niemand aus. Kein Chauffeur lief in den Regen hinaus und

öffnete den Schlag. Das Auto stand einfach nur da, Kusnezow richtete sein Haar und rückte die Fliege zurecht, wischte sich die Stirn, zog den Bauch ein und leerte sein Glas auf einen Zug, und im selben Moment hörte Lisbeth auf zu zittern. Sie hatte etwas in Kusnezows Blick entdeckt, was sie nur zu gut kannte, und ohne weiter zu zögern, setzte sie ihre Attacke in Gang.

Anschließend schob sie ihr Handy in die Tasche und ließ die Programmcodes für sich arbeiten, während sie selbst sich mit fotografischer Schärfe umsah und jedes Detail der Umgebung registrierte, die Körpersprache der Leibwächter, die Hände über den Waffen, die Lücken im Schulterchluss entlang des roten Teppichs, selbst die Unebenheiten und Pfützen auf dem Bürgersteig.

Still, fast katatonisch stand sie da und betrachtete die Szene, bis der Chauffeur endlich ausstieg, einen Regenschirm aufspannte und die hintere Tür öffnete. Mit katzengleichen Schritten lief sie los. Ihre Hand ruhte auf der Pistole unter dem Jackett.

KAPITEL 3

15. August

Zu seinem Handy hatte Mikael kein gutes Verhältnis. Er hätte sich schon längst eine Geheimnummer anschaffen sollen. Trotzdem zögerte er; als Journalist wollte er die Tür zur Öffentlichkeit nicht vollends zuschlagen. Allerdings quälten ihn all die endlosen Gespräche, und er war der Ansicht, dass sich allein im vergangenen Jahr diesbezüglich etwas verändert hatte.

Der Ton war rauer geworden. Die Leute schimpften, krakeelten und kamen mit den verrücktesten Hinweisen. Wenn ihn eine unbekannte Nummer anrief, ging er kaum noch ran. Dann ließ er das Telefon brummen und klingeln, und wenn er schließlich doch einmal ranging, so wie jetzt, zog er oft, ohne es selbst zu merken, eine Grimasse.

»Mikael?«, sagte er und nahm sich noch ein Bier aus dem Kühlschrank.

»Entschuldigung«, sagte eine Frauenstimme. »Störe ich gerade?«

»Nein, alles gut«, antwortete er ein wenig sanfter. »Worum geht's?«

»Ich heiße Fredrika Nyman und bin Rechtsmedizinerin in Solna ...«

Er schreckte zusammen.

»Was ist passiert?«

»Nichts, nichts – jedenfalls nicht mehr als sonst, und es hat ganz sicher auch nichts mit Ihnen zu tun. Allerdings haben wir eine Leiche reinbekommen ...«

»Eine Frau?«, fiel er ihr ins Wort.

»Nein, nein, ein Mann in höchstem Maße ... oder was heißt, in höchstem Maße ... Komische Formulierung, was? Aber es ist ein Mann, vielleicht um die sechzig oder ein bisschen jünger, und er muss Schreckliches durchgemacht haben. So was hab ich tatsächlich noch nie gesehen.«

»Wären Sie so nett, zur Sache zu kommen?«

»Entschuldigung, ich wollte Sie nicht beunruhigen. Ich glaube kaum, dass Sie ihn gekannt haben. Er war ziemlich sicher obdachlos und sogar im Milieu eher weit unten in der Hierarchie.«

»Und was hat er mit mir zu tun?«

»Er hatte einen Zettel mit Ihrer Telefonnummer in der Tasche.«

»Das haben viele«, blaffte er, schämte sich dann aber sofort dafür. Er kam sich taktlos vor.

»Das ist mir klar«, erwiderte Fredrika Nyman. »Und bestimmt werden Sie auch andauernd angerufen. Allerdings nehme ich diese Angelegenheit irgendwie persönlich ...«

»Inwiefern?«

»Ich finde, selbst Menschen, die ganz unten angelangt sind, haben im Tod ein wenig Würde verdient.«

»Selbstverständlich«, sagte er überdeutlich, um seine vorige Taktlosigkeit zu kompensieren.

»Schweden«, fuhr sie fort, »war in dieser Hinsicht immer ein zivilisiertes Land. Aber mit jedem Jahr bekommen wir mehr Leichen rein, die wir nicht identifizieren können. Das stimmt mich ehrlich gesagt traurig. Wir haben alle ein Recht auf eine Identität, auf einen Namen und eine Geschichte.«

»Das ist wahr«, sagte er mit dem gleichen Nachdruck, allerdings hatte seine Konzentration bereits jetzt nachgelassen. Ohne dass er sich dessen bewusst gewesen wäre, trat er an den Schreibtisch und an seinen Computer.

»Manchmal ist es tatsächlich unmöglich, jemanden zu identifizieren«, erklärte sie. »Oft liegt es allerdings an mangelnden Ressourcen und zu wenig Zeit oder, noch schlimmer, am mangelnden Willen. Und bei dieser Leiche habe ich diesbezüglich düstere Vorahnungen.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil der Tote nicht in der Datenbank war und weil der Mann aussieht wie ein Mensch ohne Bedeutung. Wie jemand ganz unten, von dem wir lieber den Blick abwenden, den wir lieber vergessen.«

»Traurig«, sagte er.

Er durchsuchte nebenbei die Dateien, die er im Lauf der Jahre für

Lisbeth angelegt hatte.

»Tja, hoffentlich liege ich da falsch«, sagte Fredrika Nyman. »Ich hab soeben Proben auf den Weg geschickt, so erfahren wir vielleicht doch bald mehr über den Mann. Ich bin jetzt zu Hause, und da dachte ich, ich könnte den Prozess genauso gut ein bisschen beschleunigen. Und Sie wohnen doch in der Bellmansgatan, nicht wahr? Das ist gar nicht weit weg von dem Ort, an dem er gefunden wurde. Vielleicht sind Sie einander ja mal begegnet. Vielleicht hat er Sie sogar angerufen.«

»Wo wurde er denn gefunden?«

»Unter einem Baum im Tantolunden ... und Sie würden sich erinnern, wenn Sie ihn schon mal gesehen hätten. Dunkler Teint, schmutzig, tiefe Falten. Schütterer Bartwuchs. Wahrscheinlich war er starker Sonne und extremer Kälte ausgesetzt. Er hatte Erfrierungen – es fehlten ihm mehrere Finger und Zehen. Die Muskelfasern weisen Anzeichen von extremer Anstrengung auf. Wenn ich raten müsste, würde ich auf eine Herkunft irgendwo in Südostasien tippen. Womöglich hat er mal richtig gut ausgesehen, klare Gesichtszüge und so, auch wenn er am Ende schwer mitgenommen war. Die Haut war aufgrund einer Leberschädigung gelblich, Teile des Gewebes auf beiden Wangen tot und schwarzfleckig. Wie Sie wahrscheinlich wissen, ist die Altersbestimmung in einem so frühen Stadium schwierig, aber ich würde vermuten, dass er auf die sechzig zugeht und schon länger an der Grenze zur Dehydrierung war. Er war klein, kaum mehr als eins fünfzig ...«

»Ich weiß nicht, da klingelt bei mir nichts«, sagte Mikael.

Er suchte nach E-Mails von Lisbeth. Fand keine. Sie schien ihn nicht einmal mehr zu hacken, was ihm zusehends Sorgen machte. Irgendwie hatte er das Gefühl, sie könnte in Gefahr sein.

»Ich bin noch nicht fertig«, erklärte Fredrika Nyman. »Das Bemerkenswerteste an ihm hab ich noch gar nicht erwähnt – seine Daunenjacke.«

»Was ist damit?«

»Die war so dick und warm, dass sie in dieser Hitze Aufmerksamkeit erregt haben muss.«

»Es ist, wie Sie sagen, daran müsste ich mich eigentlich erinnern.«

Er klappte den Computer zu und blickte hinaus über den Riddarfjärden. Wieder schoss ihm durch den Kopf, wie verdammt schlau es von Lisbeth gewesen war, von hier zu verschwinden.

»Aber das tun Sie nicht.«

»Nein ...«, erwiderte er zögernd. »Haben Sie kein Bild, das Sie mir schicken könnten?«

»Das fände ich unethisch.«

»Was meinen Sie denn, woran er gestorben ist?«

Er war immer noch nicht ganz bei der Sache.

»Auf den ersten Blick würde ich sagen: Vergiftung. Wahrscheinlich selbst verursacht. Allem voran natürlich Alkohol. Er stank nach Schnaps, aber das heißt ja nun nicht, dass er sich nicht auch noch was anderes einverleibt haben könnte. In ein paar Tagen haben wir diesbezüglich Gewissheit, sobald das Labor sich zurückmeldet. Ich hab einen Tox-Screen bestellt, der deckt mehr als achthundert Substanzen ab. Allerdings dürfte die Vergiftung bei ihm über einen längeren Zeitraum stattgefunden haben – langsam versagende Organe, ein sich schleichend vergrößerndes Herz ...«

Mikael setzte sich aufs Sofa und nahm einen Schluck Bier. Offenbar hatte er zu lange geschwiegen.

»Sind Sie noch da?«

»Ich bin noch da. Ich dachte nur ...«

»Was?«

Er dachte an Lisbeth.

»Dass es vielleicht gut war, dass er meine Telefonnummer hatte«, murmelte er.

»Inwiefern?«

»Anscheinend war er der Meinung, er hätte etwas zu sagen, und das könnte die Polizei vielleicht dazu motivieren, sich ins Zeug zu legen. Manchmal, wenn ich ordentlich in Form bin, kann ich unsere Freunde und Helfer richtiggehend aufscheuchen.«

Sie lachte.

»Das ist wohl wahr.«

»Manchmal verärgere ich sie auch nur.«

Manchmal verärgere ich mich selbst, dachte er.

»Dann hoffen wir mal, diesmal ist es Ersteres.«

Millennium



Stieg Larsson

Verblendung

Die Millennium-Trilogie 1 - Roman

Millennium 1

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Stieg Larsson

Verdammnis

Roman

Millennium 2

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)

Stieg Larsson

Vergebung

Roman

Millennium 3

Heyne Verlag



[Zum Shop](#)



David Lagercrantz
Verschwörung

Millennium 4 - Roman

Millennium 4
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



David Lagercrantz
Verfolgung

Millennium 5
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



David Lagercrantz
Vernichtung

Roman

Millennium 6
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Karin Smirnov
Verderben

Roman

Millennium 7
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Karin Smirnov
Vergeltung

Roman

Millennium 8
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Karin Smirnov

Vollendung

Roman

Millennium 9

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)